Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 2 (1915)

Artikel: Wahre und falsche Mystik [Fortsetzung]
Autor: Leonissa, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762476

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das eine geht aus den Bekenntnissen Bensons mit aller Deutlichkeit wieder einmal wie schon oft hervor, daß nicht die Sucht, die Lehren der Kirche recht dehnbar zu machen, ihnen alles Strenge und Feste zu nehmen, ringenden Seelen hilft, sondern das tiefe Erfassen von der Einsetzung einer unfehlbaren, übernatürlichen Autorität.

Bliesdalheim (Pfalz). *Dr. Ludwig Hugo.*

WAHRE UND FALSCHE MYSTIK

Von P. JOSEF LEONISSA, O. M. Cap.

(Fortsetzung von Bd. XXVII, p. 208—253)

Im Unterschied von der wahren Mystik läßt sich die falsche Mystik als „Mystizismus" bezeichnen (vgl. Zahn, Mystik, p. 14 ff). Eine besondere Form desselben ist der Quietismus. Diesen behandelt Pacquier: „Qu'est-ce que le Quiétisme?", und zwar vom Grund aus. Er bleibt nicht bloß beim französischen Quietismus stehen, beim Kampfe Bossuets gegen Madame Guyon und Fénélon, sondern steigt auf bis zu Molinos und selbst zu dessen Vorläufern. Dabei ist es ihm weniger zu tun um die geschichtliche Seite, als vielmehr um die eigentliche Lehre selbst, sorgsamst bemüht, auch den geringsten Irrtum gegen die echt katholische Glaubens- und Sittenlehre zu meiden.

Das erste Kapitel (p. 9—32) gibt zunächst eine kurze Übersicht der quietistischen Lehre. Der Sache nach ist der Quietismus so alt wie die Menschheit selbst; denn im Grunde genommen, kommt er vom Streben nach Ruhe, vom Streben, sich von der Beschwerde der Tätigkeit zu befreien. Besonders verbreitet ist er in Indien, der Heimat des Nirwâna. Das Wort Quietismus aber wurde zuerst gebraucht vom Erzbischof von Neapel Caraccioli in einem Briefe an Papst Innozenz XI. (30. Jänner 1682). In diesem Schreiben lenkte er die Aufmerksamkeit auf eine neue Weise des geistlichen Lebens, welche sich damals unter dem Einflusse Molinos' in Italien und in ganz Europa reißend schnell verbreitete. Molinos' Lehre ward anfangs kirchlicherseits gebilligt, aber nach und nach wurden seine Irrtümer entdeckt. Er selbst wurde zum Wiederruf und zur lebenslänglichen Gefängnishaft verurteilt (28. August 1687). In den folgenden Jahren wurden von der heiligen Indexkongregation noch zahlreiche Schriften anderer Verfasser verboten, selbst solche, welche schon mehr als ein halbes Jahrhundert verbreitet waren, wie die „Regel der Vollkommenheit" vom Kapuziner Benedikt von Canfield (1563—1611) und drei Schriften Falconis (1596—1638). Aber damit war die quietistische Bewegung nicht aufgehoben.

Einige Jahre nachher tauchte der Quietismus in Frankreich auf mit Madame Guyon und Fénélon, und mehr oder weniger waren zahlreiche aszetische französische Schriftsteller des 17. Jahrhunderts vom Quietismus angesteckt. Aber nicht bloß bei den Katholiken, auch bei den Protestanten bürgerte derselbe sich mehr oder weniger ein. Der Hauptvertreter war aber Molinos. Seine Irrlehren lassen sich in zwei Hauptpunkte zusammenfassen (p. 13): „L'homme qui vise a là perfection doit tendre à l'anéantissement de son activité." — „La seule

activité de l'homme parfait consiste dans un état continuel d'union à Dieu par la contemplation et par l'amour." Die erste Gruppe dieser Irrtümer betrifft unsere Tätigkeit im allgemeinen. Dieser muß man gänzlich entsagen, wenn man nach Vollkommenheit strebt, damit Gottes Tätigkeit allein herrsche. Molinos geht vom allgemeinen Gedanken aus, daß alle unsere Handlungen wertlos sind und wir Gott allein in uns wirken lassen müssen. Von da kommt er zur Vernichtung des freien Willens und zur Geringschätzung der Antriebe (Bewegungen, impulsions) unserer Natur. Durch diese Vernichtung gelangt die Seele zu einem Frieden, wo sie den Stürmen unerreichbar ist: sie ist reif zum Eintritt in den Beschauungszustand. Das ist die zweite Gruppe der Irrtümer Molinos'. Diese Irrtümer betreffen den Gegenstand oder, nach der Sprache der Theologen, die bestimmende Ursache der Tätigkeit bei einem zur Vollkommenheit gelangten Menschen: für diesen besteht das ganze geistliche Leben in einem bleibenden Zustande der Beschauung und Gottesliebe. Der Quietist will sich nicht aufhalten lassen von vielerlei Akten des Verstandes oder Willens.

Dagegen reden die echt katholischen Geisteslehrer nicht von einer vollen Zerstörung der Natur, sondern von deren Abtötung. Sie sagen, die Natur werde vervollkommnet und gestärkt durch die Gnade und die außerordentlichen Gaben Gottes. Die Natur ist an sich nicht schlecht und ihre Tätigkeit nicht im Grunde verwerflich und verdorben. Die Gnade vervollkommnet die natürliche Tätigkeit und lehrt uns, dieselbe auf ein unendliches, übernatürliches Ziel zu richten. Die Gnade baut das übernatürliche Gebäude auf der Natur auf. Der hl. Ignatius z. B. spricht in seinen Exerzitien keineswegs davon, daß man die Natur vernichten, sondern verbessern und lenken soll, um sie so fähig zu machen, die Gnade aufzunehmen und die Werke Gottes zu erfüllen. Ebenso drücken sich der hl. Johannes vom Kreuze und die hl. Theresia aus. Die Geisteslehrer sagen ausdrücklich, die Seele werde durch die mystische Einigung keineswegs von der christlichen Tugendübung entbunden, müsse sogar noch mehr als die nicht so begnadeten Seelen die verschiedenen Tugenden, insbesondere die göttlichen und Kardinaltugenden üben. Die hl. Theresia redet beständig von den Tugendwerken, welche der unio mystica folgen müssen (vgl. p. 14 ff).

Die Auffassung der katholischen Mystiker über die Beschauung unterscheidet sich durchaus von der des Molinos insbesondere bezüglich der Häufigkeit und Dauer sowie des Gegenstandes derselben. Aber damit darf doch nicht behauptet werden, daß die Mystiker die wahre unio mystica oder die contemplatio nur für eine Ausnahme halten und für eine göttliche Gunstbezeugung, welche bloß einer ganz kleinen Zahl ganz besonders auserwählter Seelen vorbehalten sei (p. 18 ff.). Dieser ungerechtfertigten Einschränkung liegt die Meinung zugrunde, die contemplatio und unio mystica sei eine gratia gratis data (vgl. dies. Jahrb. XXVII, p. 229 ff.). Infolgedessen wird eben auch das Wesen der Beschauung und mystischen Vereinigung nicht scharf genug unterschieden von ganz außerordentlichen oder geradezu wunderbaren Begleiterscheinungen, welche allerdings verhältnismäßig sehr selten vorkommen. Bei Molinos ist die Beschauung ein bleibender Zustand. Die Mystiker sagen dagegen, daß man selbst auf den höchsten Stufen bisweilen die Betrachtung anwenden müsse. Sie geben auch nicht zu,

daß man durch eigenes Bemühen die Beschauung oder mystische Einigung erlangen könne, sondern nur als unverdientes Gnadengeschenk Gottes. als Wirkung der Gaben des Hl. Geistes. Dagegen gibt es für Molinos eine neue Art mystischer Einigung oder Beschauung: ein Zustand sogenannter contemplatio acquisita (p. 21 f.).

Der Gegenstand dieser beständigen quietistischen Beschauung ist nur Gott. Die echten Mystiker lassen dagegen alle religiösen Wahrheiten als Gegenstand der Beschauung gelten; ein besonderer Lieblingsgegenstand beschaulicher Seelen ist stets gewesen seit der Zeit des Christentums die heiligste Menschheit Jesu. Letzteres wird insbesondere betont von den deutschen Mystikern und Gottesfreunden des 14. Jahrhunderts und von der hl Theresia (p. 23). Den wesentlichen Punkten nach unterscheiden sich die Lehre der Madame Guyon und des Fénélon trotz ihrer Absage nicht von der des Molinos (p. 24 ff.). Bei der Guyon besteht das ganze geistliche Leben in der Gelehrigkeit, dem inneren göttlichen Antrieb zu folgen. Aber in dieser Gelehrigkeit findet man zugleich die völlige Vernichtung oder Selbstenteignung und die dauernde Einigung mit Gott durch die Beschauung und Liebe (p. 26 f). Im Unterschied von Malaval und Molinos faßt Fénélon mehr die Wirkung der Beschauung ins Auge: er spricht vom Zustand der Gottesliebe. Nach ihm kann die Uneigennützigkeit der reinen Liebe gehen bis zum völligen (absolu) Verzicht auf das ewige Heil. Er hält es für gut, nach einem Zustande reiner Liebe zu streben. Wenn auch unter einer anderen Form, sind das wesentlich die beiden Hauptbestrebungen der Lehre des Molinos (p. 28 f.).

Der Abstand zwischen der quietistischen Lehre und der echt katholischen Lehre der Geistigkeit, des geistlichen Lebens (spiritualité) und der Mystik wird noch offenbarer durch Erwägung der Ursachen, welche den Quietismus herbeigeführt haben (p. 29 ff.). Der Quietismus des 17. Jahrhunderts ist eine neue geistliche und mystische Lehre; aber er ist nicht unvermittelt aufgetreten, liegt vielmehr gleichsam in der geistlichen Luft dieser Zeit. Der Quietismus entspricht den zwei geistigen Bestrebungen, welche das 17. Jahrhundert kennzeichnen: dem Bestreben, an die volle Verderbnis der menschlichen Natur seit dem Sündenfalle zu glauben, sowie dem Bestreben, das Seelenleben zu vereinfachen. Die erstere Bestrebung ist hauptsächlich protestantisch und jansenistisch; die zweite hat auch Beziehung zum Protestantismus und Jansenismus, zeigt sich aber besonders in der Philosophie und findet ihren Ursprung in der Lehre des Malebranche vom unmittelbaren Anschauen der Ideen der Dinge in Gott (p. 31 f., Note 1). Die philosophischen und theologischen Anschauungen des 17. Jahrhunderts von der Natur des Menschen und von seinen Beziehungen zu Gott stimmten viel überein mit den beiden Grundbestrebungen des Quietismus.

Die erwähnten zwei Grundprinzipien des Quietismus kommen nun in je einem Kapitel näher zur Sprache: Im zweiten Kapitel (p. 33—74) das erste Hauptprinzip: die vollständige Verderbnis der gefallenen Natur. Zwei Hauptarten der Erklärung der Folgen des Sündenfalles werden eingehender behandelt. Die theologischen Schulen (Dominikaner, Franziskaner, Karmeliten und Jesuiten sind genannt) kommen im Hauptpunkte überein: Der Sündenfall hat uns nur die übernatürlichen, unverdienten Gaben genommen, den status iustitiae originalis. Sie schätzen auch alle die Gaben der Natur, auf welchen Gott das Gebäude der

Gnade errichte. Die andere Auffassung (p. 40 ff.) sieht im gefallenen Menschen ein unnatürliches Wesen, eine Mißgeburt, einen Krüppel. Dieser Begriff von der Verderbnis des Menschen hat ganz das 17. Jahrhundert beherrscht. Luther und die alten Protestanten sagen, der Sündenfall habe die menschliche Natur zu einem lebendigen Übel gemacht; alle Handlungen des gefallenen Menschen seien Sünden; unsere Natur bleibe beständig angesteckt und könne nur schlechte Früchte bringen. Allerdings gestehen die Jansenisten, daß die wirksame Gnade die Natur heile und das Gute tun lasse; aber vorher sind ihnen, wie den Lutheranern, alle Handlungen des gefallenen Menschen Sünden. Zum tieferen Verständnis verweist Pacquier auf sein größeres, von der Académie française preisgekröntes Werk: „Le jansénisme" (Paris, 1909). Von Luther wollen die Jansenisten sich dadurch unterscheiden, daß sie die Natur nur verdorben sein lassen durch die Unreinigkeit, durch die Absicht, welche sie uns bei unseren Handlungen machen läßt.

Neben diesen beiden irrgläubigen Schulen gab es im 17. Jahrhundert noch eine katholische Schule, welche sich halten wollte mitten zwischen der mittelalterlichen Lehre und der Luthers (p. 42 ff.). Auch diese Schule war angesteckt vom entstellten (pessimistischen) Begriff des gefallenen Menschen; sie folgte darin der pessimistischen Richtung der Literatur des 17. Jahrhunderts. Auf diesem entstellten Begriffe nun baute sich auch die neue katholische Lehre vom geistlichen Leben auf. Die katholische Schule hielt zwar aufrecht die katholische Glaubens- und Sittenlehre, aber in der Auffassung vom gefallenen Menschen näherte sie sich sehr Luther und den Jansenisten. Sie hielt unsere Natur für tief verdorben und glaubte, die Tätigkeit des Menschen geringschätzen zu müssen (p. 46 f.). Eine solche mißachtende Auffassung liegt selbst der Aszetik des Kardinals Bérulle und seines Schülers Olier zugrunde.

Molinos glaubt an die volle Verderbnis des Menschen seit dem Sündenfalle (p. 48 ff.). Seine Ratschläge, sich zu Gott zu erheben und sich in ihn zu versenken, lauten äußerlich zwar katholisch, aber dem Sinne nach gehen sie aus vom Grundsatze Luthers von der unverbesserlichen Verkehrtheit der gefallenen Natur. Aus einem Zustand des Vertrauens auf die Verdienste Christi, wie Luther annimmt, macht Molinos einen Zustand der Einigung mit der Gottheit selbst. Luthers und Molinos Lehre sind zwei verschiedene Stämme aus einer Wurzel. Gegen den Fall in Sünden macht Molinos ganz gleichgültig: ein solcher ist gar nicht zu achten; nachher muß man sich wie vorher zu Gott erheben. Das aber führt zum Untergang aller Reue über die begangenen Sünden (p. 51 ff.). Mehrere Schüler Molinos' haben auch in ihrem praktischen Leben diese Schlußfolge wirklich gezogen. Da nach Molinos bei unseren Handlungen alles schlecht ist, verwirft er auch die Tugenden. Ebenso mißachtet er ganz und gar alle fühlbare Andacht. Die Losschälung von allem dehnt er sogar aus auf die Betrachtung selbst und auf die Gaben des Hl. Geistes. Durch solche Selbstvernichtung will er zur Umwandlung in Gott führen.

Wie Molinos denken auch Madame Guyon und Fénélon, daß von der gefallenen menschlichen Natur nichts Gutes zu erwarten ist (p. 55 ff.). Madame Guyon nennt die Anhänglichkeit des Menschen an seine Natur Eigentum (propriété). Um vollkommen zu sein, müsse man völlig diesem Eigentum entsagen und alle unsere Hand-

lungen wie schlecht ansehen, um Jesus in uns sein Bild herstellen zu lassen. Das Eigentum trägt das Bild Satans; dies muß gänzlich getilgt werden, damit das Bild Gottes in uns ausgeprägt werde (p. 58 ff.). Dazu gilt es, aller und jeder Tätigkeit zu entsagen, nicht etwa bloß der verkehrten Tätigkeit, wie die Heiligen sagen, und in diesem falschen Sinne faßt Madame Guyon den „Weg des nackten Glaubens" (voie de la foi nue).

Gegen die Natur des Menschen selbst geht Fénélons Lehre von der gänzlichen Uneigennützigkeit in bezug auf das ewige Heil (p. 63 ff.). Ein uneigennütziger Akt der Liebe Gottes aber schließt notwendig als Ziel auch die Vervollkommnung und eine gewisse Freude über den Liebesakt ein. Zu seiner Lehre von der Möglichkeit eines gänzlichen Verzichtes auf das ewige Heil kam Fénélon ebenfalls durch den Gedanken von der vollen Verderbnis des gefallenen Menschen. Der Einfluß der Madame Guyon machte sich immer mehr geltend (p. 66 ff.). Sie führte ihn ein in ihre Lehre von der Entäußerung (désappropriation). So wird Fénélon gedrängt, die eigene Tätigkeit beiseite zu setzen, um Gott wirken zu lassen. Von da an spricht er nur mehr von Vernichtung, vom Verzicht auf alles, was vom Menschen kommt und dem Menschen angenehm sein könnte. Der alte Mensch, die Natur, d. h. die Erbverderbnis, die alles in uns verunreinigt hat, muß folgerichtig verschwinden, damit die Gnade aus uns einen ganz neuen Menschen machen könne. In solchem Sinne faßte er auch den Ausdruck „Eigennutz" (l'intérêt propre). Von diesem Gedanken der Verderbnis der menschlichen Natur aus versteht man auch seine Unterscheidung von der eigennützigen und der reinen Liebe. Seine reine Liebe kennt weder Furcht vor Strafe noch Hoffnung auf Lohn (p. 69 ff.).

Nach den echt katholischen Lehren gibt es jedoch noch etwas Gutes in uns. Gottes Absicht nun ist, daß wir dieses Gute in uns vervollkommnen. Also ist dieser Eigennutz, dieses Verlangen, uns zu vervollkommnen durch Vereinigung mit Gott, an sich gut; unter dem Einfluß der Gnade wird er übernatürlich. Dieser Ansicht widerspricht demnach Fénélons Lehre von der reinen Liebe ganz und gar. Die volle Erbverderbnis muß uns allem entsagen lassen, was in uns ist. Daraus erklären sich auch seine Ausdrücke von der Gleichgültigkeit gegen den geistlichen Fortschritt und die Übung der Tugenden. Wenn der alte Mensch vernichtet und die Seele enteignet (désapproprié) sein wird, dann dürfe sie ganz beistimmen den inneren Regungen und Antrieben; denn dann hätten diese nichts Menschliches mehr an sich, sondern kämen unmittelbar von Gott. Um das Gute zu tun, müsse man also abwarten die Kundgebung des Willens Gottes. Somit erweist sich die völlige Verderbnis der menschlichen Natur bei Molinos, Madame Guyon und Fénélon als erste und hauptsächliche Ursache ihres Quietismus. Dieser Gedanke aber war vorherrschend im 17. Jahrhundert. Und daher kam zunächst und hauptsächlich der Erfolg des Molinos und des Quietismus. Die zweite Grundursache des Quietismus ist die Vereinfachung des Seelenlebens, wie sie insbesondere der Ontologismus erstrebte. Dies ist der Gegenstand des dritten Kapitels (p. 75—120). Wie einerseits die Anschauung von einer gänzlichen Verderbnis des Menschen infolge des Sündenfalles das 17. Jahrhundert kennzeichnete, so anderseits das Bestreben, das Seelenleben zu vereinfachen. Wir finden es auch bei

Luther und Jansenius. Luther schränkte alle Beziehungen zu Gott auf den Glauben ein; Jansenius und Quesnel auf die Liebe; Molinos näherte sich mehr Luther. Aber seine Lehre über die Beschauung, welche ein Schauen Gottes, ein Gefühl der Vereinigung mit Gott ist, hat andere Verbindungen. Die quietistische Beschauung hat gewisse Ähnlichkeit mit den Beschreibungen gewisser katholischer Schriftsteller jener Zeit (p. 76 ff. z. B. Kardinal Bérulle, Oratorianer P. Claude Séguenot). Insbesondere ist es die neue von Descartes und Malebranche eingeführte Philosophie, welche uns am besten den beständigen Beschauungszustand der Quietisten erklärt.

Der Unterschied zwischen der quietistischen Mystik und der von der Hl. Kirche gebilligten Mystik kommt von der zugrundeliegenden verschiedenen Psychologie. Die Auffassung von der Natur des Menschen und von dessen Beziehungen zu Gott ist eine ganz verschiedene (p. 82 ff.). Wie zwischen der Moraltheologie und der scholastischen Psychologie, besteht auch zwischen dieser und der echt katholischen Mystik einträchtige Beziehung (p. 85 ff.). Sowohl die Quietisten wie die echt katholischen Mystiker geben nun zu, daß man sich mit Gott mittels der Beschauung einigen könne. Letzteren jedoch soll diese Beschauung nur ausnahmsweise sein (p. 82), welche Annahme allerdings begreiflich wird, wenn die mystische Einigung und die Beschauung mit den intellektuellen Visionen auf eine Stufe gesetzt zu werden scheint (p. 85 unten), und wenn die außerordentlichen Gunstbezeugungen (wie Visionen und Offenbarungen), die doch nur Begleiterscheinungen der eigentlichen Mystik sind, gewöhnlich (also der Regel nach) der mystischen Vereinigung anhaften sollen (p. 86 oben). Dies ist aber durchaus nicht der Fall (vgl. dies. Jahrb., Bd. XXVII, p. 224 ff., p. 230 ff.).

Im wesentlichen Unterschied von der scholastischen Philosophie nimmt insbesondere Malebranche (der Ontologismus) eine unmittelbare Wahrnehmung Gottes an und befürwortet die beständige Beschauung Gottes (p. 87 ff.), womit eben die quietistische Mystik durchaus übereinstimmt. Eine ähnliche unmittelbare Wahrnehmung Gottes findet sich auch bei einer neueren mystischen Lehre (vgl. p. 18, Note 1; dies. Jahrb. a. a. O. p. 234 ff.). Auch Fénélon begünstigte die neue Philosophie und damit den Quietismus selbst (p. 91 ff.). Er huldigte einem sogenannten gemäßigten Ontologismus. Dieser erklärt seinen Quietismus (p. 94 ff.); er führte ihn zu seiner Lehre von der Uneigennützigkeit und vom fortwährenden Zustande der reinen Liebe Gottes. Fénélon erkannte selbst gar wohl die innige Wechselbeziehung zwischen der Philosophie und der Lehre vom geistlichen Leben und der Mystik (p. 99 ff.). Seine beiden Lehren von der Verderbnis der Natur und vom Schauen in Gott erklären auch seine seltsame Anwendung der Worte „natürlich“ und „übernatürlich“ (p. 104 ff.).

Nach der gewöhnlichen Auffassung ist der Gegenstand in der natürlichen und übernatürlichen Ordnung derselbe: Gott und der Mensch; nur wird dieser Gegenstand in den beiden Ordnungen vom verschiedenen Gesichtspunkt aus betrachtet, entweder mit bloß natürlichen oder mit übernatürlichen Kräften. Für Fénélon gibt es zwei Pläne: der Plan des Menschen und der Plan Gottes. Der erstere ist natürlicher, der andere übernatürlicher Ordnung. Der eine umfaßt alles, was in unseren Absichten auf den Menschen zielt; der andere,

was in denselben auf Gott abzweckt. Fénélon würdigte den ersteren herab; um aber der Kirchenlehre nicht zu widerstreiten, war er gezwungen, denselben für nicht ganz schlecht zu halten. Je nachdem nun die Seele teils zum Plane des Menschen, teils zu dem Gottes oder zu beiden zugleich auf verschiedene Weise hingezogen werden kann, nimmt er mehrere Zustände an. Fünf verschiedene Zustände der Liebe Gottes: einen Zustand rein knechtischer Liebe, einer rein begehrlichen Liebe, einer hoffenden Liebe, einer eigennützigen Liebe, einer reinen oder vollkommenen Liebe (p. 108 ff). Der Plan Gottes ist ihm einzig und allein wahrhaft der Seele würdig, vor allem die reine Liebe. Nach diesen beiden Plänen kann man auch sehr wohl verstehen seine Ausdrücke über das Opfer des eigenen Heiles. Nur in Gott ist der Mensch rein. Darum verlangt er, nur Gott im Menschen und den Menschen nur in und für Gott zu lieben.

Malebranche und die Quietisten fordern, wir sollten beständig erwarten, daß Gott in uns wirke, und stets in der Beschauung Gottes leben (p. 112 ff.). Dieser Zustand soll unserer Natur ganz entsprechend sein. Molinos hält den Zustand heiliger Gleichgültigkeit und beständiger Beschauung für den ursprünglichen im Paradiese, zu dem wir zurückkehren sollen durch völlige Vernichtung der gefallenen Natur und unausgesetzte Beschauung Gottes. Diesen Weg nennt er den mystischen im Unterschied vom scholastischen Wege, welchen diejenigen gehen, welche Gott außen suchen mit Hilfe des vernünftigen Denkens, der Einbildung und der Erwägungen. Auf diesem mystischen Wege findet die Seele ihre wahre Natur wieder, welche darin besteht, sich unmittelbar mit Gott zu vereinigen. Ähnlich drückt sich auch Madame Guyon aus.

Wie im Mittelalter, sollen nach Paquiers Meinung auch im 17. Jahrhundert die theologischen und mystischen Lehren ihren Einfluß ausgeübt haben auf die philosophischen Lehren. Auch im 17. Jahrhundert soll der Quietismus angefangen haben. Die Lehre von der beständigen Beschauung ist schon klar genug ausgesprochen bei Benedikt von Canfield in seiner „Règle de perfection“ und besonders bei Falconi in seiner „Lettre à une fille spirituelle“. Paquier meint, Falconi spreche zu allererst in so bestimmter Weise von einem andauernden Akte der Beschauung und scheine somit der wahre Begründer des Quietismus gewesen zu sein. Der Quietismus des 17. Jahrhunderts hat in seinem Bestreben, den Menschen und die menschliche Tätigkeit zu unterdrücken, schon ganz uralte Anklänge; und durch seine Lehre von einem andauernden Beschauungszustande schon ganz alte Vorläufer. Aber seine Quellen sind andere gewesen. Er ist ein mystischer Lutheranismus und ein mystischer Ontologismus. Das ist mit kurzen Worten das eingehend begründete Ergebnis der vorliegenden Studie.

Nachtrag

Im Laufe unseres mystischen Rundganges kamen uns mancherlei Bücher zu, deren wichtigere uns im Folgenden zur Bestätigung der vorausgehenden kritischen Bemerkungen dienen mögen:

1. Fr. Marcolinus M. Houtmortels O. Pr.: Ein Aloisius unserer Tage. Der selige Gabriel von der schmerzhaften Mutter, Kleriker aus dem Passionistenorden. Steyl, Missionsdruckerei, 1912, Kl.-8°. 174 S. — 2. J. P. Barthel: Mutter Maria Dominika Klara

Mons vom hl. Kreuz und ihre Klostergründung. 1832—1895, Limpertsberg-Luxemburg, Dominikanerinnenkloster, 1908. Gr.-8°. XVI, 671 S. — 3. P. Leo Schlegel O. Cist.: Leben der Jungfrau und Dienerin Gottes Gemma Galgani. 2. Aufl. Saarlouis, Hausen, 1912. 8°, XI, 296 S. — 3a. Ders.: Briefe und Ekstasen der Dienerin Gottes Gemma Galgani, Jungfrau von Lucca. Ebendas. 1913. 8°. XII, 463 S. — 4. P. Pio da Mazzarino O. M. Cap.: Leben der Tertiarin Veronica Barone. Übersetzt von P. Leo Schlegel O. Cist. Ebenda 1913. 8°. 220 S. — 5. Johannes Jörgensen: Die Geschichte eines verborgenen Lebens. Freiburg i. Br., Herder, 1912. 8°. X, 276 S. — 6. Auguste Sandreau: Les degrés de la vie spirituelle. 4. Aufl. Paris, Amat; Angers, Grassin, 1912. 2 Bde. 12°. 590, 532 S. — 7. P. Louis Martin, General der Gesellschaft Jesu: Die heilige Theresia von Jesus Lehrerin der Mystik. Regensburg und Rom, Pustet, 1913. 18°. XII, 144 S. — (Zur mystischen Literatur vgl. auch: Gral, Ravensburg, Alber, 1909/10, Bd. IV, p. 727 ff., p. 767 ff.; Katholik, Mainz, Kirchheim, 1909, Bd. IV, p. 117 ff., p. 171 ff.; 1913, Bd. XI, p. 184 ff.)

Der selige Gabriel war ein besonders treuer Diener Mariens. Ihre Nachfolge wurde die Grundlage seines ganzen Lebens, das äußerlich nichts besonders Auffallendes und Außergewöhnliches zeigte. Alle Schönheit dieses Dieners Gottes war eben im Innern. Er wandelte den einfachen, königlichen Weg der Liebe. Er ist so recht ein Heiliger unserer Tage; er hat die Verführung der heutigen Welt gekannt, mit Gottes Gnade aber und unter dem mächtigen Schutze der Mutter Gottes hat er die Welt besiegt. Den Hl. Vater, Papst Pius X., drängte es gar sehr, wie er selber sagte, diesen liebenswürdigen Seligen der christlichen Jugend als Vorbild und Beschützer hinstellen zu können. Das war auch schon der Wunsch Leo XIII., seligen Angedenkens, der den Seligen den „Aloisius unserer Tage" nannte. Sein vorliegendes Leben ist frei bearbeitet nach der französischen Urschrift des Pater Bernhard aus dem Passionistenorden. Es fußt auf durchaus zuverlässigen Berichten von Augenzeugen, insbesondere des Seelenführers mit Zugrundelegung der Seligsprechungsakten und eifriger Benutzung der Briefe des Seligen. Sein Leben ist so ganz ähnlich dem Leben des heiligen Aloisius von Gonzaga aus der Gesellschaft Jesu. Besonders deutlich zeigt sich dies in der Losschälung vom Irdischen und im inneren Leben.

Wie der hl. Aloisius war unser Seliger gänzlich losgeschält von allem: von Heimat, Fleisch und Blut und allen weltlichen Dingen; den Sinnen ganz abgestorben und überaus demütig. Seine wahre, gründliche Demut ließ ihn stets gering von sich denken und sorgfältig alles verbergen, was zur Ehre gereichen konnte. In allem suchte er stets den letzten Platz und wählte für sich gerne die niedrigsten Beschäftigungen. Neben dem innigsten Gebete um diese Tugend sehnte er sich auch nach Demütigungen und benutzte eifrig jede Gelegenheit dazu. Wundernehmen kann uns jedoch seine vollkommene Losschälung von allem Irdischen und auch von sich selbst nicht, wenn wir denken an sein beständiges inneres Leben. Unser Seliger zog durch nichts die Aufmerksamkeit der Welt auf sich. Aber Gott und die lieben Heiligen hatten eine große Freude darüber, daß er auch das Kleinste in der reinsten Pflicht tat, seine Standespflichten aufs vollkommenste zu erfüllen suchte und sorgsamst alles mied, was nicht für Gott und

den Himmel geschehen konnte. Als Hauptmittel dazu diente ihm der Wandel in Gottes heiliger Gegenwart. Dadurch brachte er es so weit in der Sammlung und Selbstbeherrschung, daß ihn darin die äußeren Beschäftigungen nicht hinderten. In dem göttlichen Lichte, das er so erhielt, erkannte er jede Regung seines Herzens und alle Gnaden, welche ihm überaus reichlich zuteil wurden. Jedes Wort des Heiligen Geistes an seine Seele hörte er, suchte sich aber auch vor den künftigen Fehlern zu hüten.

Jede Handlung tat er mit solcher Sorgfalt, als müsse er sogleich vor Gottes Richterstuhl erscheinen. In allem suchte er auch die gute Meinung zu erneuern und alles für Gott allein zu tun, mochte es noch so gering und unbedeutend scheinen. Alles ward dem Seligen so Mittel zum Dienste Gottes. Das alleinige Verlangen, Gott in allem zu gefallen, erfüllte sein Herz ganz mit heiligem Abscheu auch vor der kleinsten Sünde. Mochte ihn der böse Feind noch so sehr mit schlechten Gedanken und selbst mit den abscheulichsten Gotteslästerungen quälen, stets bewahrte er seine gewohnte Ruhe und Heiterkeit. In seinem ganz lebendigen Glauben sah er immer deutlicher, wie trügerisch und eitel das Irdische, wie vergänglich die Welt und wie töricht die Menschen, welche sie lieben. und wie nur Gott und ein gottgefälliges Leben wahrhaft glücklich machen können. Darum brannte er so von Eifer für das Heil der Seelen, für die er nicht müde wurde, den Herrn anzurufen.

Sein überaus lebendiger Glaube offenbarte sich auch in seiner Liebe zur hl. Kirche. Mit ihr lebte, für sie betete er; mit ihr trauerte und freute er sich. In diesem vollkommenen Glaubenslichte betrachtete er alle Vorkommnisse des Lebens. Diesen Glauben nährte er durch sein Leben des Gebetes. In diesem machte er immer größere Fortschritte. Im letzten Jahre seines Lebens erlangte er die ganz außerordentliche Gnade, wie der hl. Aloisius ohne die geringste Zerstreuung zu beten. Wie dieser Heilige, so hat auch unser Seliger das Verdienst eines inneren Martyriums gehabt, da der Gehorsam ihn verpflichtete, sich gleichsam von Gott fernzuhalten. Es wurde ihm nämlich die eigentliche Betrachtung verboten. Zur Vereinigung mit Gott bediente er sich nun häufiger der Stoßgebete. Übrigens war ihm alles ein Mittel, sich zu Gott zu erheben. Die ganze Schöpfung war ihm eine Leiter, auf der er zu Gott emporstieg. Alles kündete ihm Gottes Allmacht, Allweisheit und Allgüte und eiferte ihn an, vollkommen Gott zu lieben und ihm zu dienen. Wenn man ihn fragte, an was er denke, konnte er immer antworten: „An Gott!“

Das Geheimnis seiner Heiligkeit finden wir in der Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens unseres göttlichen Heilandes, in seiner glühenden Liebe zur hl. Eucharistie und in seiner zarten Andacht zu Maria, besonders zur schmerzhaften Mutter. Da war die Quelle seiner übermenschlichen Kraft, seiner wunderbaren Umwandlung und seines Riesenfortschrittes auf dem Wege der Vollkommenheit. Insbesondere kann man wohl seine ganz außerordentliche Liebe zu Maria den Grund und die Krone seiner Heiligkeit nennen. Diese Andacht zu Maria hebt die hl. Kirche in den Tagzeiten des Seligen vor allem hervor und in bezug auf dieselbe sagt sie von ihm: „Man fand nicht seinesgleichen!“ Non est inventus similis illi! Alle seine Gedanken, Worte und Handlungen waren mit denen seiner lieben

Himmelmutter vereint und durch sie ihrem göttlichen Sohne dargeboten. Seine Andacht zur schmerzhaften Mutter war so groß, daß sie äußerlich mehr hervortrat, als die zum Leiden Christi und zum allerheiligsten Altarssakramente. Im durchbohrten Herzen der Mutter hatte er den wahren Frieden gefunden und dort ruhte er voll Freuden aus. Im Streben nach Vollkommenheit hielt er sich ganz an Maria. Sie war sein Himmel. Alles in ihrem Leben entzückte ihn und riß ihn fort. Ihr ähnlicher und angenehmer zu werden, ihre Tugenden zu üben, zu arbeiten und zu leiden aus Liebe zu ihr, das war sein ganzer Herzenswunsch. Die Andacht zur lieben Gottesmutter ist so recht der eigentümliche Charakterzug des Seligen; er ist der Heilige Mariä. In der Andacht zu Maria fand er den kürzesten, leichtesten und sichersten Weg zur Heiligkeit.

Der selige Gabriel wandelte so recht im vollkommenen Glauben. Nur Gott sah er in allem; Gott war ihm eins und alles. Maria führte ihn stets zu Jesus und durch Jesus zum Vater im Hl. Geiste. „Deus meus et omnia! Mein Gott und mein Alles!“ konnte er so recht mit dem hl. Vater Franziskus von Assisi ausrufen, dessen Namen er in der Welt trug. So war er stets mit Gott aufs Innigste vereint; stets Gottes heiligsten Willen voller Liebe zu tun, das war seine einzige Freude. Er erfüllte so recht das Wort des Herrn an den Patriarchen Abraham: „Ambula coram me et esto perfectus! Wandle vor mir und sei vollkommen!“ So mächtig wirkten in ihm die Gaben des Hl. Geistes. In heldenmütigster, vollkommenster Weise übte er vor allem die drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Bei ihm bewahrheitete sich so ganz handgreiflich, was wir schon früher (dies. Jahrb., Bd. XXVII. p. 240) von der deutschen Mystik als Ziel alles Strebens einer wahrhaft gottsuchenden Seele kennen gelernt haben (vgl. auch a. a. O. p. 224 ff, p. 229 ff., p. 232 ff., p. 235 ff.).

War das Leben des seligen Gabriel ein nach außen durchaus unscheinbares und unauffälliges, so ist das der Mutter Maria Dominika Klara Moes vom hl. Kreuz ein ganz außerordentliches und ungewöhnliches. Sie starb erst vor 20 Jahren. Ihre vorliegende Lebensbeschreibung ist verfaßt von ihrem Seelenführer in den letzten 18 Jahren ihres Lebens. Ihr Leben hienieden war eine fortgesetzte Kette von Prüfungen und Leiden aller Art, welche sie mit heldenmütiger Geduld aus inniger Liebe zu Gott ertrug. Zum Leiden war sie geboren; für die Interessen Gottes und seiner heiligen Kirche leiden, war ihr Lebensberuf. Ihrer außerordentlichen Führung und Begnadigung wegen wurde sie vielfach mißkannt, verleumdet, verurteilt und verspottet. Dafür aber sagte sie Gott nur Dank und wünschte aufrichtig, auch noch über das Grab hinaus mißkannt und verschmäht zu werden, wenn das Gott zur größeren Ehre und Verherrlichung sein würde. Vorliegendes, als Manuskript gedrucktes Buch ist bestimmt, ein Zeugnis für Mutter Klara und ihre Klostergründung zu sein und richtet sich an jene, welche aufrichtig wünschen, die Wahrheit in dieser Angelegenheit zu erfahren.

Des Buches erster Teil (p. 3—305) behandelt die Mutter Klara als das Schlachtopfer der göttlichen Liebe. Ihr Beruf war es, ein Sühnopfer zu sein für ihr Jahrhundert, zu beten und zu leiden für das Aufblühen des Ordenslebens, in ihrem Vaterlande ein Dominikanerinnenkloster zu gründen. Ihrem Berufe gemäß stand die Dienerin

Gottes ihr ganzes Leben lang in innigster Beziehung zum heiligen Dominikus. Ihre Wiedergeburt bei der hl. Taufe war eine ganz wunderbare. Durch ein übernatürliches Licht erhielt sie damals den Vernunftgebrauch und sie brachte sich Gott für ihr ganzes Leben als Schlachtopfer dar. Seit dem Tage ihrer Taufe wurde sie des fast beständigen Verkehres mit ihrem hl. Schutzengel gewürdigt. Diesem ward von Gott die besondere Aufgabe erteilt, ihr die erste Erziehung im geistlichen Leben zu geben. Dabei flößte er ihr auch eine große Liebe und Andacht zur Gottesmutter Maria ein. Vom hl. Engel erhält sie auch Anleitung zum Gehorsam, zur Selbstverleugnung und Buße. Er führt sie auch ein in ihren außerordentlichen Lebensberuf und schützt sie öfter wunderbar in Gefahren des Leibes und der Seele. Der heilige Engel lehrt sie ferner das betrachtende Gebet und bereitet sie vor auf die Ablegung ihres Gelübdes ewiger, jungfräulicher Reinheit. Durch dasselbe erwählte sie das göttliche Herz Jesu zu seiner Kreuzesbraut und trat von da an in einen innigen Verkehr mit ihr. Sie lebte jetzt nur mehr ganz allein für ihren göttlichen Bräutigam. Der heilige Engel lehrte sie täglich und stündlich das Buch des Kreuzes und das Buch der Liebe zu lesen, d. h. den leidenden Heiland am Kreuze und Jesus im allerheiligsten Altarssakramente stets zum Gegenstand ihrer Unterhaltung zu wählen.

Durch strenge Buße, häufiges Gebet und ernstes Tugendstreben bereitete sich Anna auf den Tag der ersten hl. Kommunion vor. Dazu suchten die hl. Engel, in ihr einen lebendigen Glauben, brennende Liebe und inniges Verlangen zum hochheiligen Sakramente zu erwecken. Ganz besonders waren sie darauf bedacht, sie in tiefer Demut zu begründen; denn auf diesem Fundamente müsse das große Gebäude der Vollkommenheit errichtet werden. Durch die häufige Übung der geistlichen Kommunion untertags erhielt sie große Gnaden, besonders vermehrten sich in ihr die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Am Dreifaltigkeitsfeste des Jahres 1842, im Alter von 9 ½ Jahren, empfing sie denn mit höchster Andacht die erste hl. Kommunion und mit ihr reichlichste Gnaden, besonders große Liebe und Stärke zum Leiden. Der göttliche Heiland trug ihr neue Leiden auf, die sie für die Interessen seines göttlichen Herzens aufopfern solle Mit allem Nachdruck empfahl er ihr, auch zu beten und zu leiden, damit der Dominikanerorden und der Jesuitenorden in brüderlicher Liebe und Eintracht gemeinschaftlich der hl. Kirche ihre Stütze böten. Dazu ermutigten sie auch die beiden großen Ordensstifter, der hl. Ignatius und der hl. Vater Dominikus, welche ihr an ihrem Festtage, den 31. Juli und 4. August, in unbeschreiblicher Schönheit, Anmut und Herrlichkeit erschienen.

Zur vollkommenen Benutzung ihrer Zeit, zu rastloser Tätigkeit bei ihrem beschaulichen Leben war Anna von frühester Jugend an durch die hl. Engel erzogen, und als nach der ersten hl. Kommunion das Lernen aufhörte, war die Arbeit ein Hauptteil der Tagesbeschäftigung. Der erleuchtete, himmlische Führer leitete Anna fleißig an, Gebet und Arbeit miteinander zu verbinden. In dieser kostbaren Übung erlangte sie eine solche Fertigkeit, daß sie ihr Leben lang. oft bei den schwersten, anstrengendsten Arbeiten den erhabensten Betrachtungen und Beschauungen obliegen konnte. Bei der Arbeit belehrten die hl. Engel sie über die Geheimnisse Jesu auf Erden sowie die Art,

die Leiden zum vollkommensten Gebet zu machen. Der hl. Schutzengel insbesondere war für sie weit besorgter, als ein Vater und eine Mutter für ihr Kind sein könnten. Mit neuer, noch größerer Sorgfalt als bei der ersten hl. Kommunion bereiteten die hl. Engel Anna auf die heilige Firmung vor. Der Hl. Geist erteilte ihr denn auch durch dieselbe außerordentlich große Gnaden. Der göttliche Heiland ermahnte sie am Firmtage wiederum, mutig und treu auszuharren, ein Gebets- und Leidensopfer zu sein für die Interessen seines göttlichen Herzens, namentlich für die beiden Orden des hl. Dominikus und des hl. Ignatius.

Aus drohenden Jugendgefahren wurde Anna wunderbar durch den hl. Schutzengel und durch den Heiland selbst befreit und nachhaltig vor Leichtsinn und Weltsinn bewahrt. Zur Jungfrau herangewachsen, mußte sie an den mühsamen Arbeiten im Hause, Weinberg und Feld teilnehmen. Ihr tiefes Glaubensleben machte es dann leicht für sie, Gebet und Verkehr mit den Mitmenschen zu vereinen. In jedem Menschen sah sie eben Gott. Auf allerlei Weise führte der göttliche Heiland seine treue Braut zu immer höherem Grade des beschaulichen Lebens. Durch außerordentliche Prüfungen vollendete der Heiland ihre Läuterung und die Losschälung ihres Herzens von allem außer ihm, namentlich von sich selbst. Darauf überhäufte er seine treue Kreuzesbraut mit den größten Gnadenbezeugungen und würdigte sich, mit ihr die mystische Vermählung einzugehen, wie wir es lesen im Leben der Heiligen, z. B. der hl. Katharina von Ricci, der hl. Rosa von Lima, der hl. Katharina von Siena. Außerordentlich ward Anna dadurch in der Selbsterkenntnis gefördert und angeeifert zu unablässigem Streben nach größerer Vollkommenheit. Der himmlischen Leitung überaus treu, gelangte sie in jenen glückseligen Zustand, worin nichts auf Erden den Geist mehr von Gott trennen und die Gedanken vom Wandel in Gottes heiligster Gegenwart ablenken kann. Seit der mystischen Vermählung erschien ihr der Heiland öfter und führte sie immer tiefer ein in die Erkenntnis Gottes und ihres eigenen Nichts.

Wiederholt wurde Anna übernatürlicherweise mitgeteilt, daß sie von Gott berufen sei, eine Tochter des hl. Dominikus zu werden, und sogar die Aufgabe habe, ein Kloster im ursprünglichen Geiste des hl. Vaters Dominikus in ihrem Vaterlande zu gründen. Aber in allem ließ sie sich demütigst leiten durch den Gehorsam gegen Gottes Stellvertreter im festen Vertrauen, Gott werde diese Handlungsweise segnen und seine Absichten durchführen. Die Kreuzesbraut war auch vom Herrn auserwählt, durch ihr verborgenes Gebets- und Leidensleben den Zeitpunkt beschleunigen zu helfen, in welchem das Dogma der unbefleckten Empfängnis verkündet werden sollte. Die gütige Himmelskönigin leitete das begnadigte Kind selbst zur Erfüllung dieses hohen Berufes an, zuerst in einer Erscheinung am 7. Dezember 1834. Immer wieder forderte der Herr die geliebte Kreuzesbraut eindringlich auf, für die Neubelebung und das Wiederaufblühen des Dominikanerordens im ersten Geiste seines hl. Stifters zu beten und zu leiden. Wie sehr diese heldenmütige Eiferin für den Orden dieser Aufforderung entsprach, ist Gott allein vollkommen bekannt.

Wunderbarerweise ward sie an ihren ersten geistlichen Führer gewiesen, welcher sie 12 Jahre lang äußerst strenge, aber sehr segensreich leitete. Ihr geistlicher Bruder, dem sie den Haushalt führte,

wurde ihr von der göttlichen Vorsehung zum Novizenmeister gegeben, ohne daß er selbst es wußte. Nach noch nicht zweijähriger segensreicher Wirksamkeit starb letzterer. In heldenmütiger Liebe übernahm Anna für ihn die Fegefeuerleiden, so dass er bald der Anschauung Gottes teilhaftig wurde. Höchst wunderbar war ihr Verkehr mit den armen Seelen im Fegefeuer; sie war so recht die barmherzige Schwester des Fegefeuers. In ihrer außerordentlichen Liebe zu den armen Seelen unterließ die Dienerin Gottes nichts von dem, was sie zu deren Erleichterung tun konnte. Oft ließ der Herr alle Leiden bestimmter Seelen über sie kommen, so daß diese sofort in den Himmel eingingen. Oft auch ließ er sie deren Strafen nur teilweise abbüßen, so daß sie große Linderung und Abkürzung ihrer Leidenszeit erhielten. Dafür waren denn die armen Seelen sehr dankbar und erwirkten ihr viel große Gnaden.

Seit 1860 hatte sie heftige satanische Kämpfe und Verfolgungen zu bestehen. Diese währten bei ihr mit kurzen Unterbrechungen ein volles Menschenalter in wachselnder Stärke und gaben ihr reiche Gelegenheit, Akte heldenmütigster Demut, Geduld und unerschütterlichen Gottvertrauens zu üben. Die Hauptquelle aller Kraft und Gnade bei diesen furchtbaren Kämpfen und Leiden fand die Dienerin Gottes in der täglichen hl. Kommunion. Das so tugend- und verdienstvolle Opfer- und Sühneleben der treuen Herz-Jesu-Braut läßt sich erst hinreichend würdigen, wenn man bedenkt, daß sie ihr Leben lang das bittere Leiden des Herrn nicht bloß innigst betrachtet, sondern auch zur Förderung seiner hl. Interessen dasselbe an Leib und Seele in hohem Grade mit durchlitt. Dies geschah sowohl in Ekstasen wie außer denselben. Sie empfing in Leidensekstasen auch die hl. Wundmale. Sie war so recht eine große Liebhaberin des Kreuzes.

Der zweite Teil (p. 307—461) umfaßt die Klostergründung. Der hl. Nährvater Josef war ihr dabei wie der hl. Theresia der größte Wohltäter. Es fehlte durchaus nicht an Schwierigkeiten und Hindernissen bei diesem Werk; mußte es sich doch gerade dadurch als echtes Gotteswerk erweisen. Der Schmelztiegel bitterer Leiden fehlte der Mutter Klara (Klostername der früheren Anna) keineswegs. Satans tückische List, das Gotteswerk zu vereiteln, zeigte sich auf allerlei Art. In seiner Bosheit brachte er es sogar dahin, daß Mutter Klara als die schlimmste und verblendetste Betrügerin angeklagt und verurteilt wurde. Der hochwürdigste Bischof verurteilte sie, ohne daß sie sich weder schriftlich noch mündlich über die schweren Anklagen verantworten konnte. Gott der Herr ließ dies zu ihrer größeren Prüfung und Heiligung zu. Überaus hart und schwer fielen die Schläge auf sie ein, aber es fehlten auch nicht die Tröstungen. In diese Zeit fiel auch die mystische Verwundung ihres Herzens. Geheimnisvollerweise wurde die Kreuzesbraut ganz umgewandelt, von jeglicher Makel der Sünde und Anhänglichkeit an irgendetwas außer Gott vollkommen gereinigt und so vorbereitet aufs innigste mit dem Schöpfer vereint zu werden. Die mystische Einigung ihrer Seele mit dem himmlischen Bräutigam fand statt am 18. Jänner 1874, am Feste des süßesten Namens Jesu, dem Gedächtnistage ihrer mystischen Vermählung. Seitdem lebte Mutter Klara bis zu ihrem seligen Tode ganz in Gott. Nichts mehr auf Erden vermochte sie zu scheiden von der Liebe Christi. Sie hatte ihren göttlichen Bräutigam stets vor Augen und,

ganz eins mit ihm geworden, wollte sie wie in der Liebe auch im Leiden aufs vollkommenste mit ihm vereinigt bleiben.

An eine Klärung ihrer Sache war einstweilen auch seitens der Ordensoberen nicht zu denken. Es lag vielmehr in Gottes Plan und Absicht, seiner treuen Dienerin Gelegenheit zu geben, ihm noch größere Leidensopfer für die bekannten wichtigen Zwecke darzubringen. Statt Erleichterung und Hilfe erhielt sie am Namen-Jesu-Feste 1876 die weit größere Gnade eines brennenden Verlangens, noch mehr Schmach und Kreuz für Gottes Werk zu erdulden. Düsterer und trostloser denn je war ihre Lage geworden. In P. Rouard de Card, einem ausgezeichneten Sohne des hl. Vaters Dominikus, war eine feste Stütze ihres Werkes zu Grabe getragen. Auf Betreiben des geistlichen Oheims und Bruders der Mutter Klara wurde ihre ganze Angelegenheit nach Rom, an den obersten kirchlichen Gerichtshof gebracht. Da jedoch der Bischof aus dem Amte schied, mußte die Entscheidung bis zur Neubesetzung des bischöflichen Stuhles von Luxemburg hinausgeschoben werden.

Inzwischen erhielt Mutter Klara im Jahre 1881 vom Herrn den bestimmten Auftrag, einstweilen in Belgien zu Clairefontaine eine Niederlassung zu gründen. Die zwei ältesten Klosterschwestern opferten ihr Leben für die Genehmigung des Klosters. Ein Bauplatz samt Ackerfeld zur Errichtung eines Klösterchens wurde am 20. Jänner 1882 durch Kauf erworben. Der hochwürdigste Bischof Gravez von Namur gestattete die Errichtung des Klosters, das noch vor Schluß des Jahres bezogen werden konnte. Schon am 19. April 1883 erlaubte der Bischof auch, der Dienerin Gottes und ihren Genossinnen das Dominikanerordenskleid zu erteilen, empfahl sich zudem dringend in ihr frommes Gebet und versicherte sie auch für die Zukunft seines väterlichen Wohlwollens. Am 30. April 1883 war die feierliche Einkleidung und die Dienerin Gottes erhielt den Ordensnamen Schwester Maria Dominika Klara vom hl. Kreuze. Die Klosterstiftung erhielt die kirchliche Genehmigung und das Kloster wurde in den Dominikanerorden einverleibt. Der neue hochwürdigste Bischof von Luxemburg ernannte ein Schiedsgericht für die Angelegenheit der Mutter Klara und das Urteil lautete (10. Jänner 1884 in der Benediktinerabtei Maredsous) zu ihren Gunsten. Auf das Herz-Jesu-Fest, 20. Juni 1884, war die Profeßablegung und Einführung der strengen Klausur im Kloster. Am 25. August 1885 machte auch der hochwürdigste P. General des Dominikanerordens mit seinen Gefährten von Luxemburg her, woselbst er seine geliebten Söhne besucht hatte, einen Besuch in Clairefontaine.

Gelegentlich der belgischen Arbeiterunruhen im Jahre 1886 ward es für geraten gehalten, das ganz einsam gelegene Kloster aufzugeben und nach Limpertsberg bei der Stadt Luxemburg zu ziehen in das vorher bewohnte Klösterlein. Dies wurde schnell so weit hergerichtet, daß die nun 25 Personen zählende klösterliche Genossenschaft notdürftig Unterkunft fand. Der neue hochwürdigste Bischof von Luxemburg war ihnen sehr gewogen. Auch der damalige Prior der Dominikaner vom nahen Mariental, der jetzige Apologet an der Universität zu Freiburg in der Schweiz, P. Albert M. Weiß, kam, die Schwestern zu trösten und aufzurichten. Was er damals sagte, hatte er inzwischen öfter Gelegenheit, selber praktisch durchzukosten und

beglückwünschen wir ihn herzlichst, daß er auch gewürdigt worden „um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden", und erbitten wir ihm dafür und für das, was etwa noch Bitteres kommen mag, reichlich die Krone des ewigen Lebens. Den Schwestern fehlte es auch jetzt nicht an Prüfungen und Verfolgungen, aber um so festere Wurzeln schlug das Kloster, entfaltete sich desto kräftiger und wuchs um so herrlicher empor. Ein regelrechtes Dominikanerinnenkloster mit Raum für 60 Klosterfrauen und eine neue Kirche wurden errichtet. Mutter Klara war vor allem darauf bedacht, das innere klösterliche Leben zu befestigen und ging selber als leuchtendes Beispiel klösterlicher Vollkommenheit voran.

Mit diesem ihrem Beispiel und ihren Grundsätzen als Priorin befaßt sich näher der dritte Teil (p. 461—641). Mutter Maria Dominika Klara war im Verkehre mit ihren Schwestern und auswärtigen Personen äußerst einfach und bescheiden. Ihr ganzes Benehmen war der äußere Widerschein ihrer inneren Frömmigkeit und ihres beständigen Wandels in der Gegenwart Gottes und der hl. Engel. Besonders liebevoll war sie gegen Arme und Kranke. Von Gott dem Herrn war sie bestimmt, ihre Schwestern im ursprünglichen Geiste des hl. Vaters Dominikus zu erziehen. Ihre Erziehungsweise war überaus nüchtern und einfach. Die Zurechtweisung war ernst gewesen, aber keineswegs hart oder bitter. Wie die hl. Engel sie anhielten, im Buche der Liebe und des Kreuzes ihre Weisheit und Heiligkeit zu schöpfen, so leitete auch Mutter Klara ihre Schwestern an, im heiligsten Altarssakramente und auf dem Kreuzweg Licht und Kraft zu holen, um den einfachen, demütigen und sicheren Weg gehorsamer Pflichterfüllung zu gehen. Sorgfältigst wußte sie stets ihre außerordentlichen Gnadengaben zu verbergen. Immer wieder betonte sie nachdrücklich, daß einzig und allein wahre Tugend die Heiligkeit ausmacht. Als Ziel in der Erziehung verfolgte sie, ihre Schwestern zu gründlicher Selbsterkenntnis, allseitiger Losschälung und steter Selbstverleugnung anzuleiten. Von allem und von sich selbst losgeschält, sollten ihre Schwestern Gott allein lieben und ihm mit allen ihren Kräften dienen lernen. Als einzig festes und dauerhaftes Fundament des Tugendgebäudes galt ihr die wahre, gründliche Demut. Diese war ihr der einzig sichere Weg zu inniger Vereinigung mit Gott und zur Vollkommenheit. Solche Demut zeigt sich aber besonders im vollvollkommenen Gehorsam gegen Gottes Stellvertreter. Darum war auch Mutter Dominika Klara rastlos bemüht, mit Ernst und Milde zu gelegener und ungelegener Zeit durch Belehrungen, Ermahnungen und Strafen ihre Schwestern zum vollkommenen Gehorsam der Tat, des Willens und des Verstandes anzuleiten.

Die Einmütigkeit der Herzen zwischen allen Schwestern ihres Klosters verstand Mutter Dominika Klara tief zu begründen. Allen war sie in Wirklichkeit Mutter. Zur Erfüllung ihrer hohen Aufgabe war sie selbst von heißer Liebe zur hl. Armut entbrannt und beförderte auf jede Weise deren gewissenhafteste Beobachtung unter ihren Schwestern, so wie der hl. Vater Dominikus das Beispiel dazu gegeben hatte. Entflammt von glühender Liebe zu jeglicher Tugend und erfüllt von einem Eifer, der nur Gottes Ehre suchte, strebte sie mit allen Kräften dahin, die vom Herrn verlangte „strenge Zucht" in ihrem Kloster einzuführen und aufrecht zu erhalten. Launen kannte

sie nicht, wohl aber ruhige Überlegung und Festigkeit. In der vollkommenen Verrichtung aller täglichen Pflichten leuchtete sie allen mit bestem Beispiele voran. Groß wie ihr Starkmut war auch ihre Klugheit; aber diese stützte sich nur auf Gottes Weisheit; ihr einziges Ziel war Gott, Gott ganz allein. Daher ihre unerschütterliche Ruhe, ihre weise Überlegung, ihr zielbewußtes Streben. Alles in ihrer Leitung war gesund, vernünftig und „voll des Geistes, der da lebendig macht".

Wie an Alter wuchs die Kreuzesbraut auch an Gnade und opferfreudiger Leidensliebe zum göttlichen Herzen Jesu. Am Quell der Liebe, beim Herzen Jesu im allerheiligsten Sakramente schöpfte sie reichlich Gnadenkraft zum Sühneleiden Tag für Tag. Die tägliche hl. Kommunion war das Leben ihres Lebens, ihr eins und alles. Das Sühneleiden wurde zuletzt für sie eine notwendige Lebensbedingung. Unermeßlich wie ihr Leiden muß auch der Segen sein, den sie der Kirche Gottes vermittelte, die Gnade und Barmherzigkeit, die sie den armen Sündern erlangte. Entbrannt von sühnender Liebe zum göttlichen Herzen wollte sie, daß dieses Feuer, welches sie verzehrte, sich auch in den Herzen ihrer Klosterkinder entzünde und auflodere; ja, sie wünschte allen jenen davon mitzuteilen, welche Gottes Vorsehung mit ihr in nähere Verbindung brachte. Als eine vorzügliche Übung der sühnenden Anbetung empfahl die Dienerin Gottes die willige Annahme aller sich nur darbietenden Leiden. Die wahre Andacht zum göttlichen Herzen, diesem Glühofen der göttlichen Liebe, erkannte auch sie als kürzesten Weg zur Vollkommenheit.

Die besondere Aufgabe ihres Klosters sollte sein das tägliche Gebets- und Bußleben in äußerer und vor allem in innerer Abtötung. Vom menschlichen Leben entfernt, nehmen die Schwestern teil am göttlichen Leben, um es wiederum den Menschen, die fern von Gott sind, zu vermitteln. Sie erheben sich von der Erde zum Himmel, um auf der Erde die Erhebung zum Himmel zu fördern. „Eine dieser eifrigen Seelen", sagte Mutter Dominika Klara, „zählt vor Gott für Tausende." Von der hl. Theresia wird beispielsweise erzählt, daß sie durch ihr Gebet und ihre Buße ebenso viele Seelen bekehrt habe wie ein hl. Franz Xaver. Im Kloster wurde auch eingeführt die ewige Anbetung des göttlichen Herzens im allerheiligsten Altarssakramente. Alle Sorgen der ehrwürdigeu Mutter waren darauf gerichtet, die Schwestern zu recht demütigen, losgeschälten und gehorsamen Seelen zu erziehen, welche, von Gebets- und Bußeifer erfüllt, sich beständig als Sühnopfer für die Interessen des göttlichen Herzens anbieten und erweisen möchten. Solange die Mutter bei den Schwestern lebte, war sie selbst bei Tag und Nacht die sühnende Anbeterin des eucharistischen Herzens Jesu, wenn nicht leiblich, so doch stets geistigerweise.

Die heldenmütige Kreuzesbraut zeigte ihre sühnende Liebe zunächst in ihrer großmütigen Liebe gegen die Sünder und besonders gegen ihre Feinde. So wurde sie vielen zum rettenden Engel aus ewiger Höllenmacht. Innigsten Anteil nahm sie schon von Jugend auf an allen Freuden und Leiden der hl. Kirche. Unausgesetzt betete und litt sie für deren Wohl; kein Opfer war ihr dafür zu schwer. Wie sie einige Jahre vor ihrem Tode mitteilte, habe der Herr sie seit 25 Jahren immer und immer wieder angespornt, für das Wiederauf-

blühen des Benediktiner- und Franziskanerordens zu beten und zu leiden. Je mehr sie gemäß ihrem Sühneberuf auf dem Leidenswege voranschritt, desto öfter besuchte sie mit unbegrenztem Vertrauen das Gnadenbild der Trösterin der Betrübten zu Luxemburg; denn sie bedurfte gar sehr des Trostes und der Hilfe ihrer geliebtesten Mutter. In den schwierigsten Stunden ihrer außerordentlichen Prüfungen und Leiden fand sie dort stets Licht, Kraft und die ihr so notwendige Standhaftigkeit und Ausdauer.

Von Kindheit auf mit Kreuz und Leiden gesättigt, erstarkte von Jahr zu Jahr die herrlichste der Tugenden, die unerschütterliche, unzerstörbare Geduld im Herzen der heldenmütigen Kreuzesbraut. Oft bat sie den göttlichen Heiland, im Hinblick auf ihre Unwürdigkeit mit den außerordentlichen Gnadenerweisungen einzuhalten, nie aber sagte sie, daß es der Leiden genug seien. Im Gegenteil, ihr Leidensdurst für die Interessen des göttlichen Herzens wuchs immer mehr und kannte keine Grenzen. Darum nahmen auch mit den Jahren die Prüfungen und Leiden immer mehr zu. Unermüdlich im Gebet, erfüllte sie zugleich alle Pflichten als Oberin und verdoppelte sogar ihre mütterliche Liebe und Sorge so, als wisse sie, daß der Augenblick für sie nahe, in die ewige Ruhe ihres Herrn einzugehen. Am Sonntag Sexagesima waren zum letztenmal alle Schwestern während der Erholung um die geliebte Mutter versammelt. Zum Schlusse der Rekreation sprach sie mit einem Ausdruck vollkommener Ergebung in Gottes hl. Willen: „Meine Kräfte nehmen sehr ab; wenn es so weiter geht, lebe ich keine vierzehn Tage mehr.“ In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch wurde sie sehr leidend und sprach wiederholt von ihrem bevorstehenden Tode. Überaus erbaulich war es, zu beobachten, mit welcher Einfachheit, Geduld, Ruhe und vollkommener Ergebung sie jetzt die Pflege hinnahm, welche ihr eine gar schwere Buße war und die sie bis dahin niemals zugelassen hatte. Samstag, im Laufe des Vormittags, nahm die Schwäche äußerst zu, so daß der Beichtvater ihr die hl. Sterbesakramente spenden wollte. Mit dem gewohnten, tiefen Ernst ihres lebendigen Glaubens legte sie ihre letzte Beichte ab und erwartete in vollster Seelenruhe mit innigster Sammlung die Ankunft ihres göttlichen Bräutigams als Wegzehrung für die Reise in die Ewigkeit. Nachmittags lag sie im tiefsten Frieden da. Ohne irgendwelchen Todeskampf hauchte sie ihre schöne Seele aus am Sonntag Quinquagesima (24. Februar 1895), ½1 Uhr nachts. Die Dienerin Gottes war 62 Jahre 5 Monate alt. Wie ein Held starb sie auf dem Kampfplatz, aus vollem Gehorsam, weil gemäß Gottes heiligem Willen ihre Zeit erfüllt war.

Hatte Mutter Dominika Klara auch ein mit Christus in Gott ganz verborgenes Leben geführt, so gelangten dennoch gleich nach ihrem seligen Hinscheiden von vielen Seiten Beileidsbezeugungen ans Kloster, in welchen hochgestellte kirchliche Würdenträger, Ordens- und Weltpriester, klösterliche Genossenschaften und Weltleute höheren und niederen Ranges das tugendreiche, heiligmäßige Leben der Dienerin Gottes rühmlichst hervorhoben und dem inneren Drang, vielmehr zu ihr als für sie zu beten, Ausdruck verliehen. Dieses Vertrauen auf die Macht ihrer Fürsprache bei Gott erfüllte aber ausnahmslos alle ihre Klosterkinder. Selbst die jüngsten Novizinnen, welche ihre heiligmäßige Mutter kaum gekannt hatten, fühlten sich gedrängt, mit ihr zu ver-

kehren und sie um ihre Fürbitte anzurufen. Wie sehr dieses feste Vertrauen auf die wirksame Hilfe der treuen Dienerin Gottes begründet war und ist, erhellt aus vielen Gebetserhörungen in zeitlichen und geistigen Nöten der verschiedensten Art, welche auf ihre Fürbitte erlangt und in beglaubtigter Weise im Klosterarchiv hinterlegt sind (vgl. p. 642 bis 657).

Zeigte Mutter Dominika Klara sich vielfach so bereit, Kreuz und Leid zu lindern oder ganz hinwegzunehmen, so war sie, sofern dies nicht Gottes Absichten entsprach, um so mehr darauf bedacht, eine größere Gnade, nämlich die Liebe zum Kreuz und die vollkommene Geduld und Ergebung im Leiden, jenen zu vermitteln, welche sie vertrauensvoll um ihre Hilfe anflehten. Dies haben namentlich ihre Klosterkinder häufig schon an sich erfahren und auch bezeugt. Wie der hl. Ignatius seinen Söhnen versprach, im Himmel zu beten, daß sein Orden stets Verfolgungen zu erdulden hätte, so scheint die Mutter Dominika Klara selig ihrem Kloster dasselbe zu erbitten, damit es, wie zu ihren Lebzeiten auch fernerhin unter dem Zeichen des Kreuzes stehe. Weder hat es an Verdächtigungen, Verleumdungen und Verfolgungen von seiten der Menschen noch an Prüfungen von seiten Gottes im Laufe der Jahre gefehlt, aber dank der göttlichen Gnade, den Verdiensten und der Fürbitte der Klosterstifterin selig, hat durch diese Stürme und Heimsuchungen hindurch ihr Geist nur um so tiefere Wurzeln geschlagen und herrliche Früchte gezeitigt. Viele Zeugnisse und Aufzeichnungen der Schwestern beweisen, wie kindlich und innig sie auch namentlich zur Zeit der Trübsale und des Leidens mit ihrer Mutter selig im frommen Gebete verkehren und welch gesegnete Früchte der Geduld und Liebe zum Kreuz sie der Macht ihrer Fürbitte verdanken (vgl. p. 657 bis Schluß).

Wie die ganz glaubwürdigen Quellen berichten, hat Mutter Maria Dominika Klara vom hl. Kreuze ihren schwierigen Lebenslauf erfüllt und sich in allen Lagen, selbst in den allerschwierigsten, durch vollkommene Übung jeglicher christlichen und klösterlichen Tugend als treue Kreuzesbraut des Herrn erwiesen. Namentlich ist ihre außerordentliche, ungemessene Liebe zum Leiden für Gottes Ehre und der Seelen Heil imstande, einen tiefen Eindruck zu machen und mächtig anzuregen, auch aus Liebe zu Gott und mit williger Hingabe an Gottes heiligsten Willen Kreuz und Leiden geduldig zu ertragen. Die Dienerin Gottes aber bekundete sich gerade durch ihre wahrhaft heldenmütige Kreuzesliebe und vollkommenste Gottgelassenheit als ganz vorzügliche mystische Gottesfreundin.